

Tausend Hitlerjungen lernen fliegen

Kein Gedanke ist in der letzten Zeit so vollständig geworden wie der Segelflugport. Unsere Jugend ist von einem wahren Feuerergriffen. Es gibt wohl heute kaum ein Kind, das auf die Frage: „Wirst du fliegen?“ ängstlich mit „Nein“ antworten würde. Aber nicht allein fliegen wollen sie; das wäre keine rechte Jugend, die nur genießen will, was andere mühselig erarbeiteten, die Jugend will sich ihre Segelflugszeuge selber bauen.

Diesem Wunsch ist man an den maßgebenden Stellen gern entgegengekommen, und so entstand vor einiger Zeit in Berlin die erste Segelflugschule — oder genauer genommen: die erste Segelflugschulebauanstalt. Ihre Arbeit ist so weit gediehen, daß man heute schon einen Ueberblick über das bisher Geleistete geben darf.

Jetzt geht das erste Semester zu Ende, und der Erfolg ist ganz außerordentlich. Die Erzählungen der Teilnehmer waren so begeistert, daß sich zu Beginn des neuen Semesters alleine von der Hitler-Jugend tausend neue Schüler angemeldet haben.

Rur von der Hitler-Jugend; dazu werden sich dann noch die Erwerbslosen gesellen, die Liebe und Freude an dieser Sache haben und denen man die Ausbildung kostenlos zuteil werden läßt; ferner noch ein Teil der Berufsschüler von den Berliner Gewerkschulen, für die der Segelflugschulbau ein willkommener Pflichtunterricht bedeutet.

Gleich auf den ersten Anlauf hatten sich rund tausend Jungen und Männer gemeldet; über ein Viertel davon allein Erwerbslose, die froh sind, sich hier bei einer interessanten und nützbringenden Beschäftigung die Zeit zu vertreiben zu können. Wenn sie ihnen heute auch nichts einbringt, so wird es sich vermutlich doch eines Tages bezahlt machen; dann werden sie leichter in der Segelflugschulbau-Industrie unterkommen. Segelfliegen gibt es nämlich im Augenblick genug — genug wenigstens, wenn man ihre Zahl mit der Zahl der zur Verfügung stehenden Maschinen vergleicht. Es mangelt an Apparaten; so ist hier ein neuer Anreiz für die Industrie im Entstehen begriffen. Die Segelflugschulbauindustrie wird aller Voraussicht nach in den nächsten Jahren stark beschäftigt sein.

Die übrigen Teilnehmer der Schule setzen sich größtenteils aus Berufsschülern und sonstigen zukünftigen Segelfliegern zusammen; auch für sie ist der Unterricht fast kostenlos. Die Minderbemittelten zahlen nichts, die anderen eine Mark. Dann gibt es noch eine Gruppe für Studenten und zwar für die der Universität und Handelshochschule, während die der Technischen Hochschule einen eigenen Lehrgang haben.

Für Schüler und Lehrlinge ist das Alter begrenzt. Sie sollen nicht jünger als sechzehn und nicht älter als achtzehn Jahre sein. Bei den Erwerbslosen spielt das Alter keine Rolle; so kann es geschehen, daß vierzigjährige neben sechzehnjährigen noch einmal freiwillig die Schulbank drücken und mit ihnen lernfreudig durch die verschiedenen Lehrgänge und Hörsäle der Segelflugschule wandern.

Selbstverständlich wird auch hier die wahre Volksgemeinschaft gepflegt, es gibt keine Ständeunterschiede: da sitzen nebeneinander der Oberbrunnen und der ungelernete Arbeiter, der Maschinenbauer und der Verkäufer, der Lehrling und der Akademiker, der Friseur und der Volksschüler. Den Unterricht erteilen geprüfte Gewerkschullehrer.

Aber was gibt es hier alles zu lernen? Erst müssen vierzig Arbeitsstunden überstanden sein, ehe die Schüler überhaupt an die Flugapparate herangeführt werden. Da gibt es theoretischen Unterricht, da werden seltsame Zeichnungen an die Wandtafel gemalt und erläutert, da werden Filme vorgeführt, welche die Zuschauer in die Geheimnisse der Technik einweihen, da werden physikalische Gesetze besprochen und Versuche gemacht, da wird der Segel- und Gleitflugzeugbau durchgegangen, Modelle werden geformt, Motore aufeinandergepackt; ja, hochacht Lehrer bauen abschließend Fehlerquellen hinein, damit sich die Schüler freuen, wenn sie sie entdecken. Da wird Ranken, Blüten und Wärfeln geübt, da wird gesendet und empfangen, Karten werden gelesen, da erhält man Unterweisung über Schutzmaßnahmen gegen die Unbeständigkeit des Wetters, da wird einem die „Ordnung“ (so nennt man das Auffinden von Orten aus der Luft) beigebracht. Die Schüler — meist 15 in einer Klasse — sitzen an Hockbänken und Reintischen, sie schneiden sich die Flugzeugbestandteile zurecht; sie schäufeln und sägen, hämmern und bohren, messen und prägen, Holzrippen entziehen, Metallstangen; die einzelnen Teile fügen sich ineinander, und falls es nicht klappen will, wird so lange gesucht, bis der Fehler entdeckt ist.

Weiter: die Flugzeuge müssen durch Drähte verbunden, durch Riemen ineinander befristigt und befestigt werden; alte, unbrauchbar gewordene werden wieder in ihre Bestandteile aufgelöst. Was noch verwertet werden kann, wird neu aufgebaut. Brüche werden gebohrt, am Windkanal Studien getrieben — daneben werden Tische und Stühle geackert. Denn die Gelder sind selbstverständlich stark beschränkt; was man an Motoren, Hockbänken, Kreisfrägen, Bohrmaschinen usw. vorkriegt, ist meist gestiftet, die alljährlichen Gebrauchsgegenstände sind größtenteils selbst angefertigt. Ja, mit einem Vermögen Flugzeuge zu bauen, ist keine große Kunst; hier bricht es aber mit den geringsten Mitteln das Beste schaffen. Das Segelfliegen soll erzwungenermaßen sein; und das wird gelingen. Zwölf Apparate sind im Bau, zwei bereits gebrauchsfertig.

An jedem Sonntag geht es hinaus ins Freie, auf einen der Plätze in der Umgegend Berlins. Wer es sich leisten kann, fährt mit dem Autobus oder auf Sonntagsohrarten, aber die Begeisterung ist so groß, daß sich niemand davon abhalten läßt auch mit dem Rad zum Übungsplatz zu fahren, selbst dann, wenn er neunzig Kilometer Weg vor sich hat und jedesmal fünf bis sechs Stunden Strampeln muß. Am Samstag geht es hinaus, am Sonntag abend oder Montag früh wieder heimwärts. Da hat man dann einen Sonntag

hinter sich, wie er schöner kaum gedacht werden kann. Für diejenigen, bei denen Zeit und Möglichkeit es erlauben, finden auch an den Wochentagen nachmittags Segelflugschulungen statt.

Mit welcher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit gearbeitet wird, erfährt man aus der Dauer der Ausbildung; erst nach zwei Jahren wird es die ersten „Schulentscheidungen“ geben. Allein, das kann die Liebe zum Segelflugsport nicht beeinträchtigen; auch hier haben die Götter erst hinter Zick und Schwitz den Preis gesetzt. Wer einmal dabei ist, kommt nicht so bald wieder los. Die Anmeldungen zum neuen Semester sind schon jetzt ungewöhnlich stark; wenn nicht Raum und Mittel Beschränkung auferlegten, würde wohl am liebsten die ganze Jugend zum Segelfliegen antreten. Max Kena.

Wer hat die Ansichtspostkarte erfunden?

Zum Tode ihres Erfinders
Von Paul Grabisch

Wir und unsere Väter sind ja schon mit der Ansichtspostkarte aufgewachsen, für uns war sie, ganz abgesehen davon, wie sich der einzelne Geschmack dazu stellte, eine Selbstverständlichkeit. Nur unseren Großeltern und Urgroßeltern war es noch vergönnt, in einer Welt ohne Ansichtskarten zu leben. Man sollte sich von dieser Welt recht oft erzählen lassen.

Die Ansichtspostkarte ist berühmter geworden als ihr Erfinder. Beinahe hätte man jetzt vergessen, seinen Tod gedächtnis zur Kenntnis zu nehmen. Er hieß Adolph und ist jetzt in Passau, 80 Jahre alt, gestorben. Er, der am 8. September 1853 in Hachenburg im Westerwald geboren worden war, lernte in Oesterreich die damals noch ziemlich neue und unbekannte Technik der Lichtdruckkunst. Im Jahre 1879 gelang es ihm dann durch ein besonderes Versehen die erste Ansichtspostkarte herzustellen. Die Erfindung schlug rasch ein und Adolph konnte nach wenigen Jahren seinen Betrieb mit großen Maschinen ausstatten, die die neuen Ansichtspostkarten zu Millionen auf den ausnahmsweise Markt schleuderten. Im Reichspostmuseum in Berlin werden die ersten Exemplare dieser Ansichtspostkarten als Seltenheit aufbewahrt.

Es war sicherlich so, daß sich Herr Adolph zur Zeit seiner Erfindung recht wenig oder gar nicht darüber klar war, von welcher Tragweite diese Tat sein konnte. Wenn man vordem reiste, konnte man, wieder zu Hause angelangt, etwas erzählen. Wenn man außer diesen erlebnishaften Eindrücken noch etwa Sichtbares nach Hause bringen wollte, dann waren es Kupferstiche, Zeichnungen und Gemälde. Die wohlvergnügten Töchter und Söhne der damaligen Zeit wurden außer auf Klavierspiel und andere wichtige Dinge

stärklich darauf dressiert, auch ein wenig mit Luze und Postell umzugehen, um erlitzte Reiseandenken mit nach Hause zu bringen. All das änderte sich radikal und für immer mit der Erfindung des Herrn Adolphs. Wenn Adolph Willi; von nun ab eine Weile zurück, ganz gleichgültig, ob das ein Geschäft, oder Erholungsreise war, brauchte er sich nicht mehr hinzusetzen, um sich schweißgebadet und stöhnend in romantischen Schilderungen zu ergöhen, er ging ins nächste Geschäft und kaufte ein Duzend Ansichtspostkarten. Die schickte er mit seiner eigenhändigen Unterschrift an alle Menschen, von denen er annehmen mußte, daß sie sich für seine Abwesenheit interessierten. Hunderttausende und Hunderttausende solcher Adolph Willi's haben in den letzten 50 Jahren dem ihnen meist unbekanntem Erfinder der Ansichtspostkarte erleichterte Sehner und stillen Dank in anderer Form gesendet, in den hässlichen Schreibblättern, Läden und Kommoden sammelten sich stolz, und zentnerweise die bierfarbenen Ansichtspostkarten und mancher wurde schmerzhaft dabei und wußte gar nicht wie.

Denn es ist nun einmal so in dieser Welt, daß jede große Erfindung ihre zwei Seiten hat. Auch die geniale Idee des Herrn Adolph hatte ihre Schattenseiten. Die Ansichtspostkarte führte auf die Landkarte ab. Es gibt heute etwack, was man gemeinhin eine Ansichtskartenlandschaft nennt. Die betreffende Landschaft kann gar nichts dafür, denn sie kann es unter Beweis stellen, daß sie früher da war, als die Ansichtspostkarte. Die Augen, der Blick wurden verdorben. Man gewöhnte sich daran, ferne, unbekannte Landschaften nach den Ansichtskarten zu beurteilen, die Adolph Willi's geschickt hatte. Das war der Anfang einer sicherlich sehr wohlgemeinten Tat.

Wenn wir heute die Reiseführer unserer Urgroßeltern lesen, dann sind wir oft erstaunt, nicht so sehr über die Anschaulichkeit dieser Schilderungen, wie über die naive Gütlichkeit, mit der diese Menschen ferne Gegenden, Städte und Landschaften erlebten. Wir, die wir durch die harte und weinvolle Hölle der Ansichtskarten gegangen sind, müssen heute schon sehr weit reisen, um auch nur annähernd so intensive Reiseerlebnisse zu haben. Aber auch die weiteste Reise bewahrt uns mitunter nicht vor herben Schicksalsschlägen; in Chaha, der geheimnisvollen und verbotenen Hauptstadt Tibets, soll einem allerdings unerbürdigem Gerächts zufolge, dieser Tage der erste Ansichtskartenhändler gesehen worden sein.

Baggeigen aus Aluminium

Das allerneueste in Amerika sind Baggeigen aus Aluminium, und zwar werden sie bereits fabrikmäßig in großer Zahl hergestellt. Es wird behauptet, daß der Ton der Holzinstrumente vollkommen ebenbürtig sei. Der Vorzug dieser Instrumente ist natürlich, daß sie leicht transportierbar sind.



HANS HIRTHAMMER
Führt ins Blaue
UNTERBERG-REKLETTENWEG DURCH VERLAG Oskar Neffter, WERDEN 24.

(12. Fortsetzung.)

Der Botenjunge hatte schon die ersten Anmeldungen für die Sprechstunde auf den Schreibtisch gelegt. Wendrich teilte die Abneigung vieler Kollegen gegen diesen Teil der Berufsarbeit nicht. Es gab keine bessere Gelegenheit, Menschen kennenzulernen. Junge Leute, voll Begeisterung und Ehrgeiz, würdevolle alte Herren mit abgeklärten Ansichten, die kluge und bedeutende Worte zu sagen wußten, Frauen, die sich zäh und bewundernswert mit der Arbeit ihrer Feder durchs Leben schlagen, das Leben selbst in seiner glühenden Buntheit und vielfachen Gestalt zog während der Sprechstunden am Redaktionschreibtisch vorüber.

Und dann waren auch diese aufregenden zwei Stunden vorüber. Wendrich stand auf, streckte sich mit behaglichem Stöhnen und ließ sich durch den Botenjungen eine Tasse schwarzen Kaffees bringen. Das starke Gebärd brachte die Kerosen wieder in Ordnung.

Während sich der Redakteur noch der Vertilgung seiner Frühstückschmitte hingab, die ihm Mutter Krüger jeden Morgen sorgsam einzupacken pflegte, öffnete sich die Tür. Ein junger Mann mit zerzausten Haaren und in weiten, braunen Knickerbockers zeigte sein grinsendes Gesicht.

„Na, Maßzeit, Wendelin! Sind die Pharisäer und Zöllner schon aus dem Tempel gejagt? Es war eine boshafte Anspielung auf die Besucher der Sprechstunde.“

Wendrich lächelte mit vollem Munde. „Tag, Hildebrand! Bist du auch wieder einmal zu leben?“

„Ja, mein Lieber!“ lächelte Kollege Hildebrand und rieb sich genießerisch die Hände. „Ich möchte mich nur verabschieden! Morgen geht es in Urlaub. Was sagen Sie zu dem herrlichen Wetter?“

Wendrich machte ein neidisches Gesicht. „Ihr jungen Leute habt es schön! — Wohin reisen Sie denn?“

„Reisen?“ spottete Hildebrand verächtlich. „Kommt nicht in Frage. Wozu habe ich denn mein Motorrad? Damit kann man so richtig losknattern — ins Blaue hinein!“

„Und wo liegt dieses „Blaue“?“

Hildebrand machte eine weitgreifende Handbewegung.

„Jedenfalls Süddeutschland! Bayern! Das möchte ich lange mal kennenlernen, und auch meine Kamera freut sich schon auf die vielen schönen Aufnahmen. Nürnberg wird voraussichtlich meine erste Station sein.“

„Nürnberg,“ wiederholte Wendrich gedehnt, mit einem so deutlichen Ausdruck der Verblüffung, daß Hildebrand aufmerksam wurde.

„Was ist's? Kennen Sie Nürnberg? Es soll eine der schönsten deutschen Städte sein!“

Wendrich hatte plötzlich einen Einfall, der ihn geradezu übermüdete.

„Hören Sie mal, Hildebrand!“ sagte er und kratzte sich aufgeregt den Kopf. „Ich kann Ihnen Gelegenheit geben, einen hervorragenden Beweis Ihrer Tüchtigkeit als Reporter abzulegen. Hier — stecken Sie sich eine Zigarette an! Ich muß Ihnen ein interessantes Erlebnis erzählen! Ein letzter, glücklicher Zufall! — Gestern abend erst gelang es — und heute kommen Sie mit der Reueigkeit, daß Sie nach Nürnberg reisen wollen.“

Er schien die tapferen Vorzüge, die er am Morgen gefaßt hatte, völlig vergessen zu haben. In aller Ausführlichkeit berichtete er dem Kollegen von dem merkwürdigen Ferngespräch mit Nürnberg und wie sehr ihn der Einbruch jenes fremden Leibes im Innersten gepackt habe.

„Sie werden mich natürlich auslachen, Hildebrand, ich sehe es Ihnen an. Aber glauben Sie mir: Ich bin geradezu aus dem Gleichgewicht gerissen, ich fühle eine Art Verpflichtung gegenüber dieser Frau. Ich möchte so gern etwas für sie tun, sehe aber keine Möglichkeit, wie ich es anpacken soll, ohne ausdrücklich zu erscheinen.“

Hildebrand schob seine Krawatte zurecht. Er gestand sich, daß diese mythische Geschichte immerhin ihren Reiz hatte.

„Aber wird denn Ihre schöne Unbekannte sich inzwischen nicht schon einen anderen Ausweg gesucht haben? Möglicherweise werden Sie gar nicht mehr benötigt.“

„Dies festzustellen wäre eben Ihre Aufgabe!“ rief Wendrich eifrig ein. „Und wenn auch! Mögen alle Schmierigkeiten inzwischen behoben sein. Ich teile mich interessiert mich ja nicht allein der hilfbedürftigen Mensch, sondern —“

„Sondern zu einem guten Teil auch die — Frau!“ ergänzte Hildebrand mit verständnisvollem Augenzwinkern. „Vollkommen im Bild, Herr Kollege, Sie brauchen wirklich nicht rot zu werden.“

Wendrich verfuhrte sich zu wehren. „Nun, ganz so schlimm, wie Sie meinen, ist es nun auch wieder nicht. Die Tatsache, daß es sich um eine Frau, anscheinend sogar um eine junge, elegante und schöne Frau handelt, ist allerdings ein gewisser Anreiz, aber nicht das eigentlich Lockende. Nein, gewiß nicht, ich müßte lügen.“

„Na, na, Wendelin!“ lachte Hildebrand. „Warum denn so hartnäckig leugnen?“

Wendrich war unversehens nachdenklich geworden. Seine Blicke glitten durch das Fenster in den Hof des Verlagshauses, dessen frostige Nüchternheit durch die hohen Mauern ringsum noch gesteigert wurde.

„Ich will es Ihnen sagen, warum ich von dieser Geschichte nicht mehr loskomme. Das Abenteuer ist es — oder wenn Sie es noch genauer wissen wollen: — Die Romanistik! Namah, Hildebrand, seien wir doch ehrlich! Uns ist es ja gar nicht so wohl in unserer nüchternen Haut, wie wir uns immer weismachen möchten. Ist ja gar nicht wahr! Inmitten unserer Maschinen, inmitten unserer verdammten Bläuertheit, unseres ganzen modernen Getuses lebt die große Sehnsucht nach jener anderen verlorenen Welt, nach der blauen Insel der Romanistik, des heiteren Traumbereichs. Wir haben eine brennende Sehnsucht nach all den verschütteten Wundern, an die wir einmal geglaubt, so gern geglaubt haben. Und wenn dann eines Tages etwas kommt, das einem Wunder ähnlich sieht — und mag es nur ein armseliges Herrbild sein, dann verfallen wir seiner Lockung.“

Hildebrand hatte dem Kollegen mit nachdem Erkaunen zugehört. „Hm!“ brummte er, sich besinnend. „So wie Sie es sagen, klingt es ganz plausibel. Man kann eigentlich nichts dagegen einwenden.“

Der Redakteur blätterte in seiner Mappe. „Sehen Sie, gestern war ein junger Mann bei mir und brachte mit einem Luftschiff über dieses Thema. Ich suchte seinen Standpunkt zu widerlegen, aber nun will mir scheinen, daß der Mann gar nicht so unrecht hat. Ein armer Teufel, nicht zu weihen, aber wie dies Böllchen den Kopf hochträgt! — Wir sahen: Ein verschrobener Kauz, ein alberner Spintflirer, ein Mensch, der nicht in unsere Zeit paßt! — Ja, wie denn? Wo denn die Sonne heute nicht ebenso schiene und der Frühling nicht ebenso blühte wie vor hundert Jahren! Wir haben uns ja nur eine andere Umwelt, andere Behausungen geschaffen — weiß der Teufel warum! Sind nicht jene Käuze die Glückseligsten?“

„Ich kenne Sie ja gar nicht mehr, Wendelin!“ rief Hildebrand. „Und all dies hat jene fremde Frau bewirkt? — Klar, daß ich mich Ihnen mit tausend Freunden zur Verfügung stelle! Können Sie mir aber nicht wenigstens einige Inhaltspunkte geben?“

„Nur die Telefonnummer, mit der ich verbunden war, und den Namen der Unbekannten; Senn! Alles Weitere muß ich Ihrem Scharfsinn überlassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die deutsche Frau

Ein kleines Lied

Jugendwann einmal hat man ein kleines Lied gehört, ein Gedicht, eine Ballade. Es ist vielleicht nicht einmal gut vorgetragen worden, und doch hat es uns wunderbar ergriffen. Jugend ein Klang, ein Gedanke war in ihm, der verwandt berührte und in einem Saite zum Klängen brachte, die vorher niemals so berührt worden waren. Auch über dieses kleine Erleben hat dann der Alltag seine gleichmachende Decke gebreitet. Lange Zeit hat man sich dieses Erlebnis, dieses Gedichtes nicht mehr erinnert. Aber plötzlich ist es wieder da, gerufen von irgendeiner Kleinigkeit, die in den Alltag fiel. Und es ist einem, als ob man einen lieben Gast damit begrüßt, es ist, wie wenn durch das zum erstenmal im Frühling offen gebliebene Fenster der vertraute Ruf der Schwalben gekommen wäre, die den Sommer über um einen waren. Ganz anders haucht es an die Pforte der Seele, und man öffnet gern das Herz, um diesen vertrauten Klang des Liedes zu hören. Ja, vielleicht weiß man jetzt erst richtig, wie viel einem das kleine Lied bedeutet, jetzt, da man es als einen Vertrauten begrüßt. Es ist nun nicht mehr ein rasch verfliegendes Erlebnis, sondern ist innerer Besitz, den man mit niemand zu teilen hat.

Vor Jahren, da man es das erste Mal vernommen, waren so viele Menschen um einen, und alle haben es gehört. Wieviele haben es aufgenommen? Wie wenige hat es tiefer berührt? Und anderes ist darüber hingerauscht, hat es in den Hintergrund gedrängt, wo es vergessen wurde. Bei vielen hat es wohl kaum die Oberfläche des Gefühls geträufelt. Wie hätte es da halten bleiben können! Nun es aber unvermittelt wieder in einem auftaucht, mitten aus willkürlich sich gebender Stunde heraus, teilt man den Besitz mit keinem, sondern er gehört einem so viel und so wenig, als man ihm gehören will.

So ein kleines Lied vertriebt leicht. Aber es war doch in unsern Stunden und hat ihnen einen Klang gegeben, dem wir gern versunken nachgelauscht. Und darin kann für uns ein Wert liegen, den wir zu anderer Stunde so hoch veranschlagen, wie wir es nur von Wenigen tun, das uns der rasche Stundenlauf in die Hand gibt.

Was soll unser Mädels werden?

Wieder stehen Tausende von jungen Schulklassen Mädchen vor dieser entscheidungsschweren Frage. Sie erfordert gerade in diesem Jahr eine besonders verantwortungsbewusste Klärung, da ja unsere Mädchen nicht mehr wie früher wahllos in die verschiedenen Berufe hineingeklopft werden, sondern ihren eigentlichen Aufgaben in Haushalt und Pflege zugeführt werden sollen. Dadurch ergibt sich von selbst eine geringere Mannigfaltigkeit in der Berufswahl. In ihr nimmt einen besonders breiten Raum das Handwerk ein.

Die Zeit der Unterschätzung des Handwerks ist vorbei. Wir wissen heute, daß es nicht nur erkennbare Handfertigkeit verlangt, sondern auch die vielfältigsten Ansprüche an die Gesamtpersönlichkeit der Meisterin stellt. Heute, wo an Wert unproduktives Wissen allein hinter Geist und Charakter zurücktritt, beginnen auch die Fälle allmählich seltener zu werden, wo die Lehrherren eine andere als die auf der Volkshochschule erworbene Grundbildung verlangen.

Das bei Frauen und Mädchen beliebteste Handwerk ist nach wie vor die Schneiderin. Allerdings sind Kenntnisse dazu erforderlich, die weit über die rein handwerkliche Schulung hinausgehen. Geschmack und Farbensinn sind ebenso notwendig wie eigene Ideen und die Begabung für eigene Entwürfe. Dazu kommt eine gewisse Anpassungsfähigkeit, die der Umgang mit Kunden verlangt und eine Beherrschung der Kalkulation wie der arbeitsgewerblichen Bestimmungen.

Am meisten verwandt dem Beruf der Schneiderin ist der der Schuhmacherin. Auch er verlangt weit über rein handwerkliche Begabung hinaus selbstständiger Entwürfe und Ideen. Die Lehrzeit ist eine dreieinhalbjährige.

Drei Jahre umfaßt die Lehrzeit der Weißnäherin, bis sie in allen beruflichen Dingen ausgebildet ist. Häufig jedoch findet die Ausbildung in gewerblichen Betrieben statt, die sich auf einen Einzelartikel spezialisiert haben. Hier muß die Teilausbildung später durch Uebergang in einen anderen Betrieb ergänzt werden. Neue Bestimmungen, die die Ausbildung gerade in diesem Handwerk einheitlich regeln sollen, sind in Zukunft zu erwarten.

Alle diese bisher genannten Handwerksberufe erfordern eine lebende Lebensweise

und sind darum kränklichen Mädchen mit schwacher Lunge oder schwächlichem Rückgrat nicht anzuraten.

Ein anderes Handwerk, das vielfach unterschätzt wird und ebenfalls eine dreijährige Lehrzeit bis zur Gesellenprüfung benötigt, ist das der Blumenbinderin. Selbstverständlich kann es nur Mädchen mit gesunder Haut gebrauchen, die unempfindlich ist gegen Pflanzensäfte.

Welche Sportart ist für mich richtig?

Bei vollkommen naturgemäßer Lebensweise, die dem Körper, ohne daß er sich besonders darum zu mühen braucht, bedingungslos die notwendige Sauerstoffzufuhr ist, bei der der Körper sich, weil es die Lebensweise so mit sich bringt, den größten Teil des Tages in frischer Luft bewegt, wären unsere heutigen sportlichen und gymnastischen Bestrebungen unnötig. Leider hat die Zivilisation uns aber eine Lebensweise aufgezwungen, die in ihrer Wirkung für unseren Körper schädlich ist.

Unsere Berufe sind vorwiegend völlig einseitig. Hier soll die Rede davon sein, wie ein Ausgleich einseitiger Berufstätigkeit am besten und am gesundheitsförderlichsten geschaffen werden kann.

Die Stenotypistin, die den ganzen Tag mehr oder weniger gerade, meistens weniger gerade, an ihrer Maschine sitzt, hat tagsüber, außer einer gewissen Bewegung der Unterarme und Hände, kaum Bewegungstätigkeit. Sie täte gut, als Ausgleich einen Sport zu treiben, der ihren, die längste Zeit des Tages unbeweglichen Kumpf durcharbeitet. Vor allem ist es wichtig, die Rückenmuskulatur zu stärken. Die Pulzirkulation ist durch das ständige, im Ernährungsstadium sogar krampfhaftes Heben der Unterarme oftmals gestört; namentlich in der Gegend der Schulterblätter, im Rücken, wo sich sehr leicht durch Verkrampfung der Muskulatur Blutstauungen bilden.

Der gleiche Fall liegt bei allen am Schreibtisch sitzenden Berufen vor, und darum ist generell den Menschen mit sitzenden Berufen zu raten, einen Ausgleichsport zu treiben, wie z. B.: Tennis oder Leichtathletik, Diskuswerfen, Sperrwerfen, Laufen usw. Auch ist Rudern und Schwimmen bestimmt gut und beschwerdebehebend. Beim Rudern sowohl als auch beim Schwimmen, und das zeichnet sie vor allen anderen Sportarten aus, wird die gesamte Körpermuskulatur beansprucht. Eine gesunde Art der Beanspruchung nennt man die Muskeltätigkeit, bei der sich Spannung und Ruhe in regelmäßiger Folge, ohne daß eines der beiden Stadien zu lang wäre, abblenden.

Es gibt selbstverständlich auch Berufe, die den unteren Teil des Körpers in ähnlicher Weise beanspruchen, wie es die sitzenden Berufe mit dem Kumpf tun. Alle Verkäuferinnen sind zum Beispiel den ganzen Tag auf den Beinen. Sie strengen also die Muskeln der Gehwerkzeuge außerordentlich an, ohne daß Kumpf, Schultern, Hals und Arme eine Beanspruchung auszuhalten hätten. Durch diese einseitige Betätigung wird allmählich die unbeanspruchte Muskulatur schlaff und die Haltung schlechth. Die Ausgleichsbewegung ist für diese Berufe selbstredend genau so wichtig wie für die oben geschilderten. Es gibt im Reulenschwingen, Medizinballspielen, in nicht zu überanstrengender Kumpfgymnastik, sogar

Ein Beruf, der gesunde Füße verlangt, ist der der Blätterin. Bis zur vollkommenen Fertigkeit auch im Gardinenspannen, benötigt er eine dreijährige Lehrzeit. In bescheidenem Rahmen bildet er durchaus die Möglichkeit einer selbständigen Existenz.

Schließlich sei noch die Friseurin mit vierjähriger Lehrzeit genannt, die insbesondere über eine adrette Erscheinung und geistige Beweglichkeit verfügen muß.

im Reulenschwingen, einen sehr gefunden Ausgleich für diese Einseitigkeit.

Zu bedenken bleibt bei alledem, daß nicht zehn Menschen mit zehn gleichen Berufen zehn gleiche Sportarten mit der gleichen Berechtigung wählen dürfen. Es ist von äußerster Wichtigkeit, die Wahl der Sportart sowohl von der Konstitution wie vom Temperament abhängig zu machen. Jeder Mensch muß an der Art der Wirkung auf seine körperliche und nervliche Verfassung erfahrungsgemäß erleben, ob die erprobte Bewegungsart seinem Beruf und seiner Konstitution gemäß ist, seine Elastizität und seine Leistungsfähigkeit erhöht. Das Erstrebenswerte des Ausgleichsports ist: Erhaltung der Frische und Steigerung der Leistungsfähigkeit.

Laßt den Kindern ihren Geschmack!

Von Johanna Dolz

„Neber den Geschmack läßt sich nicht streiten“, so behauptet ein altes, von den Lateinern übernommenes Regelwort. Kam man schon vor mehr als 2000 Jahren im alten Rom zu dieser Feststellung, so wird man heute nur die Beobachtung machen können, daß mit fortschreitender Zivilisation sich die Geschmacksgewohnheiten unter den Menschen ständig verschärften.

Eine besondere Rolle können Geschmacksgewohnheiten aber auch auf dem Gebiet von Nahrungs- und Genussmitteln spielen. Süßigkeiten, Schokolade, werden hier und da von einer Hausfrau abgelehnt. Die Folge ist es dann unweil, daß auch die anderen Familienmitglieder, insbesondere auch die Kinder, Schokolade so gut wie nie vorgesetzt bekommen. Aber ist ihnen wirklich so sehr damit gedient? In solchen Fällen kann man übrigens meist auch die Beobachtung machen, daß sich nicht nur eine rein äußerliche geschmackliche Abneigung auswirkt. Noch andere Gründe werden als Beweis- und Verteidigungsmittel angeführt: Schokolade macht dick, heißt es dann, oder: Schokolade verschärft den Appetit.

Was sagen nun unsere Ärzte und Ernährungsforscher zu diesen Argumenten? Von der Schokolade hat man gerade in diesem Zusammenhang festgestellt, daß sie kräftigend wirkt. Kräftigend ist aber durchaus etwas anderes als fettbildend. Fettschlau findet bei manchen Personen statt, wenn man dem Körper mehr als nötig Kohlehydrate und Fett zuführt und sich wenig Bewegung macht. Schokolade enthält die Nährstoffe in einem sehr günstigen Verhältnis und ersetzt andere, weniger gut schmeckende Nahrung. Man schreibt die Kräftigung außerdem einer allgemein belebenden und anregenden Wirkung zu, die der regelmäßigen Genuß von Schokolade auf den Gesamtorganismus und hauptsächlich auch auf

Ein Hüllerjunge sammelt

Ein Junge steht und sammelt für seine Brüder in Not Im braunen Ehrenkleide Die Binde weiß und rot.

Manch einer gibt sein Scherstein, Doch viele geh'n vorbei, Der Junge steht auf Posten Und denkt sich so dabei:

Die selber nicht viel haben, Die geben gern ihr Teil, Doch manch andere sagen: „Wir haben große Eil...“

Wir haben schon gegeben, Ich hab kein Geld bei mir... Wir wollen auch noch leben! So heißt es dort und hier.

Sie haben nie gehungert, Sie kennen Armut nicht, Sie wissen nicht, daß opfern Im Dritten Reiche Pflicht.

das Verdienstsystem ausübt. So gilt es unter den Touristen, die anstrengende Bergwanderungen durchzuführen, seit langem als eine feststehende Regel, zur Bekämpfung der hereinbrechenden Ermattung Schokolade zu essen. Als bevorzugtes Genuss- und Kräftigungsmittel spielt Schokolade auch stets bei Langtrecken- und Ozeanflügen, bei denen an die Flieger oft geradezu übermenschliche Anforderungen gestellt werden, eine hervorragende Rolle.

Natürlich wird man — und darin ist jedem anderen Argument der Süßigkeitensegner recht zu geben — einem Kind nicht erlauben, ein paar Minuten vor Beginn einer Mahlzeit Schokolade zu essen. Gerade infolge ihrer kräftigenden Wirkung beirrt die Schokolade sofort einen Teil der Schilddrüse, wodurch der Appetit entstehen kann, als verderbe sie den Appetit. Um so angebrachter erscheint es aber, nach der Mahlzeit Schokolade zu reichen. Man wird gerade bei Kindern immer wieder die Erlaubnis machen, daß sie aus nicht immer gleich ersichtlichen Gründen bald von der Suppe, bald von dem Gemüse oder selbst dem Fleisch nicht viel essen wollen und trotz aller Mühe, die sich die Eltern geben, nur ihre halbe Portion aufessen. Oft ist es Abspannung, die die Kinder erkrankt macht. In einzelnen Fällen besteht auch eine körperlich bedingte Überempfindlichkeit gegen einzelne Lebensmittel, eine Abneigung, die keineswegs auf schlechtem Willen der Kinder beruht. Hier können dann Schokolade oder Schokoladepfeifen als Nahrung — von Kindern besonders gern — genommen werden — geradezu eine Lücke ausfüllen. Für die Eltern ist so eine Nährverfälschung dafür geboten, daß der Ernährung des heranwachsenden Organismus durch die gelegentliche Schilddrüse eines Kindes kein Abbruch getan wird.

...mut und Lieblichkeit

sind die großen Helfer der Mode

Unsere Mode steht im Zeichen von Knut und Lieblichkeit. Selten war sie so verspielt und lockend wie in diesem Frühjahr. Scheinbar gibt es überhaupt keine glatte Linie mehr. Überall flattert und bewegt es sich; rückt und bauscht und rieselt an Röcken und Kleibern, an Blusen und Mänteln. Wahrlich, Frauen, die jetzt nicht wissen, was sie anziehen sollen, die werden es nie wissen.

Und dann die Farben! Es lacht und leuchtet uns von allen Seiten entgegen. Doch die Vernunft gebietet, wenn wir sehr rechnen müssen, lieber ein bedecktes Kleid, Kostüm oder Mantelkleid zu wählen.

Es gibt dafür wunderschöne, weiche Wolleiden, Bollgeorgettes und Musselins, deren Reiz in den ordentlichen Mustern liegt. Schwarz-weiß behauptet sich nach wie vor. Neu ist der schwarze Mantel mit weißem Akzentbesatz, Achtung, ein Vorschlag zum Verändern: eine große Schleiße, ein Streifen, der die Innenränder säumt, oder ein Akzent aus diesem Stoff und die gewünschte Wirkung ist da. Er lockert das starre Schwarz auf und schafft auch hier: Knut und Lieblichkeit.



Erste Frühlingssonne im Park